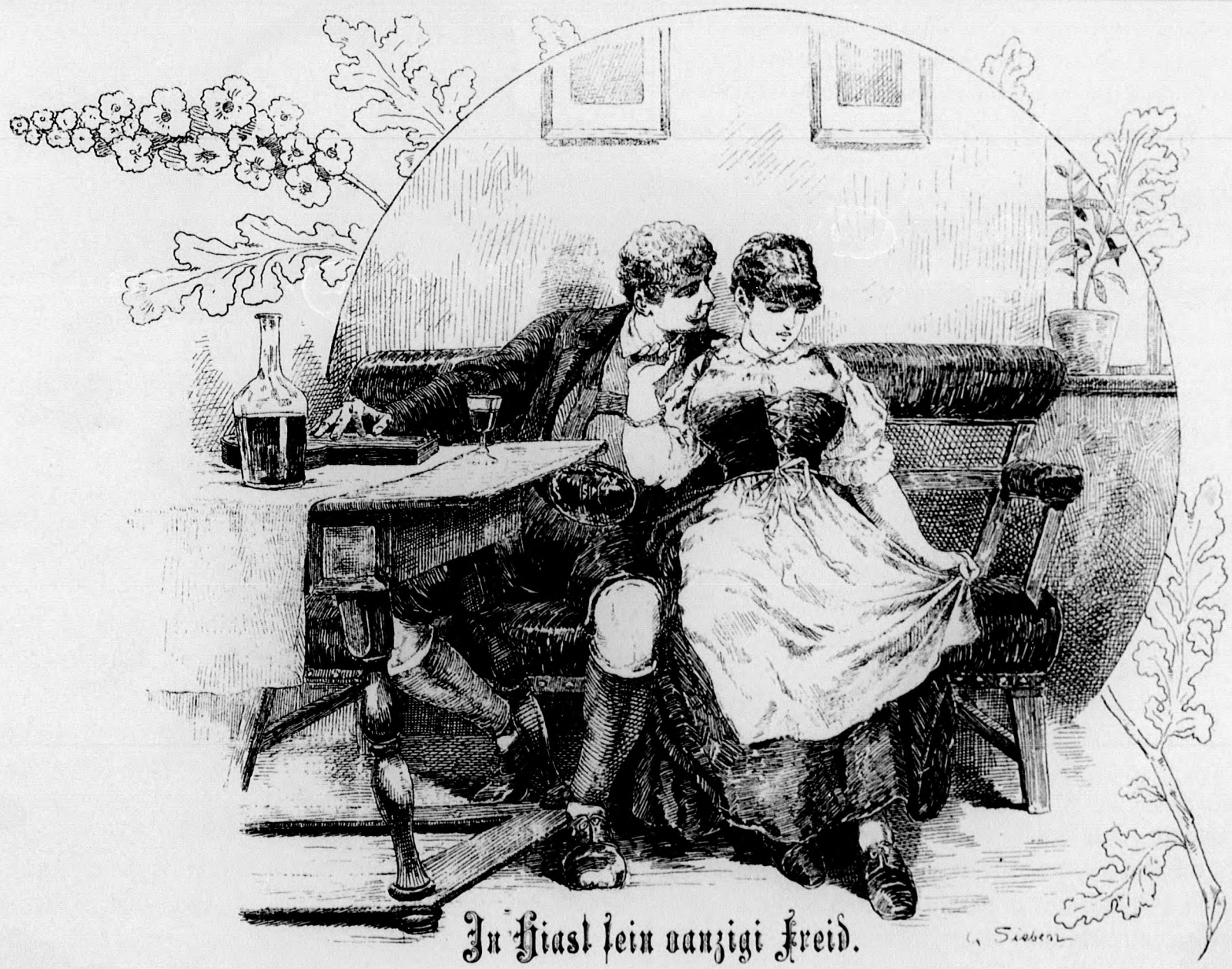
II. Jahrgang. Budapest, 1. October 1887. Nr. 27.

Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Heften à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für **Deutschland**:
auf 1/4 Jahr **4** Mark **50** Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr **14** Mark.



In Hiasl sein oanzigi Freid.

Erzählung von **Sidonie.**

„Geh, laß mi aus mit'n Leb'n! Was hab i davon, daß i umanand renna muaß, wia a Narr, ung'fragter und ung'lohnter. Bin und bleib a armer Teifl und wüßt meiner fix net, warum i 's Leb'n und 'n G'sund hab — wanns koani fesch'n Weiber gebat und koan brennhoaßi Liab, de am 's Herz im Leib umdraht und 's Bluat umanand schiaß'n macht, daß ma rein net woaß, wia ma si' helf'n soll — hoaßt des: wanns koani Weiber gebat. De san mei oanzigi Freid!"

Der Hiasl, ein armer aber bildhübscher Bauer, hält diese Standrede einem Genossen, der das Leben eben gar zu

sehr gepriesen hat. Der Hiasl ist ein Mann der That — er sucht und findet wirklich bei den Weibern recht oft die Aussöhnung mit dem Leben.

Das muß ihm übrigens nicht gar so arg zuwider sein, denn er ist meist recht frohmüthig und es gibt eine Menge Leute, welche wissen, daß seine Hauptpassion die Musik ist. „'S gibt nur oan Freid auf der Welt — des is wann ma hinter oana Zithern sitzt und a schneidigs Trutz-G'sangl zupft, oder ganz stat in d' Sait'n greift und a Liadl aufspielt, wia's d' Amscherln (Amseln) net feiner könnan." So hat er sich schon des Oefteren geäußert.

Man sieht, der Hiasl weiß sich über das Häßliche im Leben mannigfach zu trösten.

Die Leiten-Bäuerin, ein junges, dralles Weib, das erst unlängst Witib geworden, hat letzthin eine Zither aus der Stadt mitgebracht. Billig hat sie's gekauft, rein g'schenkt kriegt; und so hat sie's halt mitg'nommen; so sagt die Leiten-Bäuerin. Aber die lahme Nanni, die bei ihr fleißig vorspricht, weil das junge Weib ein so viel guts Herz hat — die Nanni, die lacht heimlich in sich hinein. Sie weiß wohl, daß die Bäuerin selber mit der Zither nichts anzufangen weiß, daß sie aber wohl einen guten Grund haben muß zu solch kostspieliger Anschaffung. Den Grund — den kennt die Nanni; es ist die Liab', die hellroth in der Leitnerin ihre frischen Wangen steigt, wenn der Hiasl vorüberkommt, und die ihr völlig den Athem verschlägt, wenn der Uebermüthige stehen bleibend fragt: „Hast leicht an Kirschgeist, Bäu'rin? I kimmat auf a Weil eini — woaßt ja — i lutsch (sauge) gar so viel gern — freili, 's muaß net justamend a Kirschgeist sein."

Erst unlängst hat die Nanni selber müßen zum Hauser-Tonerl hinunter geh'n, der das schönste Obst weit und breit hat, und hat müssen einen Korb Kirschen bestellen, dessen Inhalt jetzt in gutem Branntwein auf den Fenstern der Leitnerin an der Sonne steht. Sie hat eine gar starke Vorliebe für Kirschgeist gefaßt, das mudelsaubere Weib, seit sie vom Hiasl einmal vernommen, daß halt sein ganzige Freid a „guata Tropf'n" is.

Auch heute sitzt das alte Weiblein seelenvergnügt auf der Schwelle des gastlichen Hauses.

Beobachten, scharf beobachten, das ist ihr liebstes Vergnügen. Und heute gibt es hier etwas zu beobachten.

Die Leiten-Bäuerin erwartet, wie sehr sie es auch verbergen will, den heimlich Geliebten recht ungeduldig. Jetzt steht sie eben hinter dem Herd und backt die letzten Küch'l heraus, die sie dann in einer Schüssel aufschichtet. Zum Kochen aber hat sie heute ihr bestes Kleid angelegt, was doch sonst ihr Brauch nicht ist. Fort und fort hat sie bei der Thüre zu thun, sicherlich nicht, um die Farbe des Backwerkes zu sehen, sondern nur um den Weg hinunter zu schauen. Endlich ist sie mit dem Backen fertig und läßt die Magd allein in der Küche aufräumen. Sie selbst geht in die kühle Stube, wo schon der Tisch gedeckt steht — für zwei Personen — die Nanni hat es ganz deutlich gesehen. Auf dem altmodischen Kasten aber liegt die Zither und mitten auf dem Tische steht eine Flasche, deren röthlicher Inhalt recht verführerisch duftet. Die Leiten-Bäuerin ist recht ungeduldig, will es sich aber nicht anmerken lassen.

Da sie eben wieder auf die Schwelle tritt, um auszulugen und sieht, wie gerade jetzt an der Straßenbiegung der Hiasl auftaucht, thut sie ganz gleichgiltig und beginnt mit der alten Nanni ein Gespräch.

„Bin neugieri, ob der Hiasl auf meiner Zithern was z'samm'bringt. Woaßt ja, Nannerl, i hab mir'n bestellt, daß i woaß, ob i net ang'schmiert word'n bin."

„Woaß, Bäu'rin, woaß!" antwortet die Alte gleichgiltig, während doch ihre Aeuglein lustig blinzeln. „Bist wohl net dageg'n, daß i a bißerl zuahör. Der Hiasl spielt gar so viel schön."

„Bleib nur!" meint die Bäuerin zerstreut.

Jetzt zieht der Hiasl den Hut vom Krauskopf und grüßt im raschen Herankommen.

Das junge Weib sitzt bald darauf neben ihm in der gemüthlichen Stube.

Er hat anfangs die Einladung und ihren Zweck ganz ernst genommen. Mit der Miene eines Sachverständigen setzt er sich breit auf das enge Roßhaarsopha und betrachtet scharfen Blickes das Instrument, das sie vor ihm auf den Tisch legt.

Bald zupft er an dieser, bald an jener Saite und endlich geht er in eine leise Melodie über. Die Bäuerin redet kein Wort. Fort und fort spielt er. Immer süßer, immer einschmeichelnder werden die Weisen; der alten Nanni wirds ganz weich um's Herz und sie denkt der schönen Jugendzeit. Da bricht der Hiasl plötzlich ab, mitten in einem Liede, mitten in einem Takte.

Die Nanni lächelt; sie denkt wieder zurück. Ja, so war es auch zuweilen gekommen, als sie noch jung war; so wird es einem jungen Musiker noch öfters gehen, wenn er eine so herzliebe Zuhörerin hat, wie die Leitenbäuerin eine ist.

Die Nanni geht endlich, da der Hiasl durchaus nicht mehr zum Musiciren anfangen will.

Sie weiß ja doch, was in der Stube vorgeht.

Der Hiasl hat aufgeschaut, als er sein Lieblingsliedchen spielte, um den Eindruck zu sehen, den es auf die Leitnerin übte. Das entschied über Beide: der erregte Bursche und das verliebte Weib — sie lagen einander gleich darauf in den Armen.

Später saßen sie zärtlich verschlungen neben einander am kleinen Sopha und dachten lange Zeit an nichts Anderes, als an süße Zärtlichkeit.

Endlich aber erinnerte sich die Leitnerin, daß sie ihren Gast bewirthen müsse und schänkte ihm ein tüchtiges Glas Kirschgeist ein, das er schnalzend leerte.

Natürlich war der feurige Trank nicht darnach geschaffen, ihn abzukühlen und so kam es, daß er mit einem Arm die Bäuerin umschlang, während die andere Hand über die Zither strich und ein nicht weniger verliebtes Spiel mit dieser trieb als die Linke mit dem jungen Weibe. Hiasl schwebte in Wonne, und die Leitnerin glaubte es ihm aufs Wort, als er sagte:

„Sixt, Weiberl, dös that mir g'fall'n — di und a Zithern und a guats Tröpferl!"

„Kunnt'st 's allweil so hab'n; die Leit'nbauern-Stell' is leer." So flüsterte sie verschämt und suchte sich seinen Küssen zu entziehen, die wie ein Platzregen auf ihr Gesicht und ihren Nacken niedergingen.

Der Hiasl hielt inne.

„Ja, möcht'st mi denn?“ fragte er erstaunt. „Bin a bluatarmer Bursch und du a reich's Weib.“

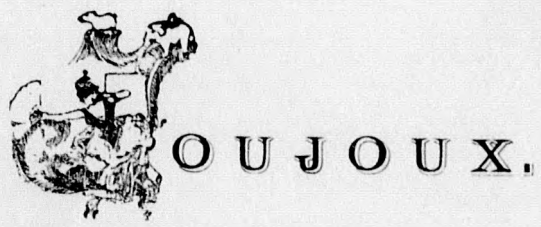
„Freili möcht i di“ entgegnete sie; „sitzet i denn so neb'n dir, wann i di net möcht?“

Das war eine Antwort, die ihm einleuchtete.

„No — da wär' uns ja all'n zwoan g'holf'n!“ jubelte er. „Du warst mei anzigi Freid.“

„Ja — außa da Zithern“ lachte sie und er setzte lustig hinzu: „und 'n Kirschgeist. Aber sag mir, Schatz, was is denn eigentli dein vanzigi Freud?“

„A Mann, wia du vana bist“ sagte sie und preßte ihr glühendes Gesicht an das seinige.



OUJOUX.

Die Liebe eines keuschen Weibes muthet so lieblich an wie ein längst verklungenes Volkslied.

*

Galante Lügen glauben die Weiber auch gegen ihre Ueberzeugung.

*

Frauen, die man achtet, schmeichelt man nicht.

*

Des Weibes gefährlichste Waffe ist der Spott.

*

Was das Salz für die Suppe, das ist die Ehe für das Weib.

*

Die Dummheit der Männer schärft den Witz der Frauen.

*

Beim Weib macht die Eifersucht aus einer gleich zehn Nebenbuhlerinen.

*

Alle Weiber huldigen dem Genie, nur Frau Fortuna nicht.

*

Courtisanen sind wie Raupen; — haben sie einen Zweig kahl gefressen, kriechen sie auf einen andern.

*

Ein falsches Weib ist wie das Spiegelbild im See; wollen wir uns ihm in die Arme stürzen, verschlingen uns die Wellen.

*

Nie ist ein Frauenherz der Liebe näher, als wenn es zu hassen glaubt.

*

Frauen verwunden nur deshalb so leichtsinnig Männerherzen, weil sie wissen, wie leicht die Heilung ist.

Gw - r.

Die Hörner meines Freundes Ludwig.

Erzählung von **Satanello.**

I.

Was hilft das Läugnen — sagte mir neulich mein Freund Ludwig — ich muß schon zu meiner Schande gestehen, daß auch ich meine Hörner kriegte.

— Du? rief ich überrascht. Wieso ist das geschehen?

— Höre mich an, ich will es Dir erzählen.

Wo ich mit der schönen Melanie bekannt geworden, das kann ich Dir in der Schnelligkeit nicht sagen. Wahrscheinlich traf ich sie zum ersten Mal in einem Tingel-Tangel, am Arm eines meiner Freunde; mein Gedächtniß wird wohl durch jenes halbe Dutzend Champagnerflaschen getrübt worden sein, die wir damals zur Feier unserer Bekanntschaft geleert haben.

Die schöne Melanie gehörte zu jener Klasse leichtester Damen, die wir nie nach ihrem Zunamen fragen und die in der Conversation einen so vertraulichen Ton anschlagen, daß sie nach der ersten Viertelstunde uns duzen und am andern Morgen kein Geheimniß mehr vor uns haben.

Diese mit den Manieren vornehmer Frauen und der Bildung von Zofen ausgestatteten Dämchen verstehen meisterlich die Kunst, auf Kosten Anderer fein zu leben, und wenn man sie frägt, ob sie nicht zuweilen sanfte Gewissensbisse fühlen, antworten sie ganz unbefangen:

— Lächerlich! Jeder beschäftigt sich mit dem, wozu er berufen ist! Oder soll ich vielleicht mit Datteln handeln?

Nachdem ich mit der schönen Melanie ein Dutzend gepfefferter Menus absolvirt und sie mir jene Gunstbezeugungen hatte zutheil werden lassen, welche vor mir schon gar Viele genossen hatten, -- stürmte sie eines Tages in meine neue Wohnung und warf sich mit solcher Ungenirtheit in meinen Lehnstuhl, als wäre sie seit zehn Jahren täglich darin gesessen. Dann sprach sie ohne weitere Einleitung:

— Ich höre, Du willst heirathen?

— Hast Du was dagegen einzuwenden?

— Nicht das Geringste! erwiderte Melanie lachend. Früher oder später sehnt jeder Mann sich nach Ruhe. Ich höre auch, daß Du Dich schon so eingerichtet hast . . .

— Ganz so . . .

— Zwei Betten . . .

— Wie wenn man heirathet.

— Ah! Ich bitte Dich, zeige mir Das; ich bin wirklich neugierig.

Mit diesen Worten sprang sie auf, und ohne meine Antwort abzuwarten, hüpfte sie mit angeborener Leichtigkeit durch meine Zimmer. Mit dem lebhaftesten Interesse besichtigte sie Alles: die Möbel, Teppiche, Gemälde, Vorhänge, und betastete Alles, als ob sie es abschätzen wollte, um es zu kaufen.

— Hübsch, wahrhaftig hübsch! — rief sie, nachdem sie Alles gesehen hatte, und warf sich wieder in meinen Lehnstuhl. Mein Lieber, ich bewundere Deinen Geschmack. Deine Zukünftige wird hier ein kleines Paradies finden . . . Sie wird wohl nicht heute schon einziehen?

— Nein, auch morgen nicht.

Von den Herbst Rennen
Im Tilbury dies Pärchen,
Es fährt zum Rennen aus;
Doch leicht — es ist kein Märchen —
Fährt er allein nach Haus.
Zu Wien, Paris und Budapest,
Wo flinke Pferd' man rennen läßt,
Da ist der Bookmaker daheim:
Sie geh'n ihm üb'rall auf den Leim.
Fritz und Franz und Ferdinand,
Man sieht sie immer mit einand';
Sie wissen: auf dem Turf
Kommt Manches in den Wurf.
— Herr Graf, Sie interessiren sich gar nicht für das Steeple-chase?
— Nein, Hindernisse nehmen ist nicht mehr meine Sache.
Dass die leichte Kavallerie,
Am Turf findet ihr sicher sie.
Da gibt's die besten Kunden
Von Weibern, Pferd' und Hunden.
— Amalie, was kokettirst Du immer mit dem Dragoner-Offizier da drüben?
— Sei unbesorgt, Moritz, Du wirst immer um eine Nasenlänge voraus sein.
— Wie steht die Bilanz, Graf Rudi?
— Bisher habe ich dreißigtausend Mark gewonnen.
— Dreißigtausend Mark! Da können Sie mich auch dazu rechnen.
Fr. ph.

— Ein so passendes Gespann sieht man nicht bald wieder. Wie, liebe Marizi?

— Sie meinen doch wohl die Pferde, Herr Baron?

— Vortrefflich gelungen, Ihr Miniature-Portrait, Herr Graf!

— Meine Frau meint doch, es fehle ein Zug. Unbegreiflich!

— Sie meint die Hörner, die sie Ihnen aufsetzt.

— Vortrefflich! Ganz so wie ich mir's dachte!

— Wie Du Dir's dachtest? Was willst Du damit sagen?

— Das sollst Du sogleich erfahren. Könntest Du mir eine Bitte abschlagen?

— Je nachdem.

— Wenn ich Dich bitten würde, Deine Wohnung mit mir zu theilen?

— Wo denkst Du hin?

— Nur auf drei Tage.

— Welche Idee! Jetzt, da ich Bräutigam bin! . . .

— Du wirst mich doch nicht abweisen?

— Ich bin dazu entschlossen.

— Aber nicht sehr fest?

— Unerschütterlich!

— Das wollen wir sehen . . . .

Und ich muß beschämt eingestehen, daß die schöne Melanie Recht behielt. „Ces dames" wissen ihre Bitten so nachdrücklich zu unterstützen, daß es schwer ist, ihnen zu widerstehen. In meinem Arbeitszimmer war ich noch unerbittlich; im Salon hielt ich mich nicht mehr für stark genug, im Boudoir schwankte ich und im Schlafzimmer — diktirte die schöne Melanie die Bedingungen . . .

— Wir sind also einig?

— Aber nur auf drei Tage! Wann willst Du einziehen?

— Wenn's beliebt, so bin ich schon eingezogen.

— Und Deine Fahrnisse?

— O, die kann ich mit einer Hand hieherschaffen. — Und sie begleitete diese Worte mit einer Geste, welche dem klassischen Worte „omnia mea mecum porto" als pikanteste Illustration hätte dienen können.

— Noch eine Frage: welchen Zweck hast Du bei dieser Sache?

— Sei nicht so neugierig. Vielleicht eine Laune, vielleicht auch, daß ich vor Deiner Heirath noch einmal . . . Uebrigens wird Dir nach drei Tagen Alles klar sein.

II.

— Nun, und wo bleiben Deine Hörner? fragte ich meinen Freund Ludwig.

— Ich komme gleich dazu . . . . Am Abend ging ich in den Klub, um meine gewohnte Tarock-Partie zu machen. Im Spielzimmer stellte man mir einen Herrn Crapulescu vor. Es war ein jugendlicher, bartloser Bojar mit wasserblauen Augen; einer jener Jünglinge, welchen Väterchen tausend Dukaten aus dem fetten Ledergurt in die Tasche steckt, indem er spricht: „Nimm, mein Söhnchen, und wenn die Füchse alle sind, so schreib' nur und Du kriegst andere." Und wenn sie solche Goldstücke genug ausgegeben haben, dann kehren sie aus Paris mit den Manieren eines Boulevard-Dandy und dem Geist eines Schweinehändlers heim.

Meine Partner waren froh mit Herrn Crapulescu, weil der Vierte zufällig nicht da war.

— Ich spiele ausgezeichnet Tarock, sagte Herr Crapulescu. In Paris verlor ich jeden Abend hundert Napoleons; aber alle Welt hat anerkannt, daß ich am besten spiele.

— Wir spielen hier nur zu unserer Zerstreuung, bemerkte einer meiner Partner. Wenn's beliebt, fangen wir an.

— Bin sehr geehrt, sagte Herr Crapulescu, aber heute kann ich nicht mitspielen . . . Bin anderweitig beschäftigt. — Und indem er mit einem Grinsen sich zu mir wandte, fragte er: Was halten Sie von Weibertreue, mein Herr?

Ich war von dieser unerwarteten Frage so überrascht, daß ich nur einige unverständliche Worte erwidern konnte.

Herr Crapulescu entfernte sich, nicht ohne bei der Thüre mich noch einmal anzugrinsen.

— Der Kerl hat eine Art zu lächeln, daß man ihn ohrfeigen möchte, sagte ich die Karten mischend.

Am folgenden Tage war Herr Crapulescu wieder im Klub. Er saß am Lesetische und hatte eine Zeitung in der Hand, hinter der er mich fortwährend angrinste.

Mich machte die Sache nervös und ich flüsterte meinem Nachbar ins Ohr:

— Ich hätte Lust, dem Burschen etliche Nasenstüber zu appliziren.

— Wenn Du einen Sekundanten brauchst, so zähle auf mich. Ich möchte ungern auf den Genuß verzichten, zu sehen, wie Du mit einer Deiner bekannten Quinten ihm Dein Manu-propria auf die grinsende Fratze zeichnest.

Eine Weile hielt ich mich zurück; aber es schien mir, als hätte der Schlingel mich zum Zielpunkte ausersehen, und als er nicht aufhören wollte, hinter seiner Zeitung Fratzen zu schneiden, trat ich zu ihm und sagte erregt:

— Mein Herr! Sie haben ein so sonderbares Lächeln . . .

Herr Crapulescu erhob sich, verneigte sich höflich und erwiderte:

— Haben Sie es auch schon bemerkt? Hehehe! Machen Sie sich nichts daraus . . . Ich kann mit Poo-Baa im „Mikado" sagen: „Mit einem Lächeln kam ich zur Welt . . ." Wie gesagt: Legen Sie dem keine Bedeutung bei.

Und er verneigte sich nochmals und ging. Auf der Schwelle sprach er noch von der weiblichen Tugend und versicherte, daß er vortrefflich Tarock spiele, aber keine Zeit habe, da er anderwärts beschäftigt sei. Eine Herzens-Angelegenheit, hehehe!

Und fort war er.

Als ich am dritten Abend in den Klub trat, nahm einer meiner Partner mich beiseite und fragte:

— Was hat denn dieser Crapulescu mit Dir?

— Was soll die Frage?

— Er war vor einer Stunde hier und meinte, Du trügest das schönste Achtzehnender-Geweih.

— So? Da will ich denn sofort mit ihm abrechnen. Ohnedies bin ich noch sein Schuldner wegen seines unverschämten Grinsens.

Ich sandte ihm meine Zeugen in sein Hôtel; doch diese kamen nach einer Viertelstunde mit der Nachricht zurück, Herr Crapulescu sei mit dem Abendzuge nach Bukarest abgereist.

III.

— Und Deine Hörner? unterbrach ich Ludwig ungeduldig.

— Sie kommen schon. Als ich in meine Wohnung kam, fand ich ein Briefchen von der schönen Melanie auf meinem Tische.

Das Billet lautete:

„Mein theurer Freund! Heute Abend bin ich mit Herrn Crapulescu nach Rumänien abgereist. Ich habe mich durch ihn aus Deiner Wohnung entführen lassen — als Deine Frau. Vergib mir dies; er hätte mich anders kaum der Entführung werth gefunden. Ihr Männer seid alle so. In Eurer Liebe ist das Wichtigste nicht, daß Ihr liebt, sondern daß Ihr eine Frau liebt, die einem Andern gehört . . . Ich danke für die dreitägige Unterkunft und umarme Dich zärtlich.

Melanie."

Wanderlust.

Hei, wie macht das Wandern froh!
Immer möcht' ich weitergehen,
Alle Länder rasch durchzieh'n
Und ersteigen alle Höhen.

Wo an einen Fluß ich komm',
Möcht' in seiner Fluth ich baden,
Zu ermessen, ob sie tief,
Alle Seen auch mich laden.

Aber Abends ruh' ich gern,
Da schmeckt gut bei Mondenscheine
Die Erinnerung, weniger nicht
Braten und auch gute Weine.

Und im Arm ein hübsches Weib
Macht die Müdigkeit vergessen,
Rasch erneuet es die Lust
Höh'n und Tiefen zu ermessen.

A. B.

Müller und Müllerin.

Von **Armand Silvestre.**

Der Müller Peter war ein kräftiger Bursche und sein Weib Angelika eine schöne, leiblich wohlgestaltete Person. Leider war sie ihrem Manne sehr treu; sie war nämlich sehr stolz auf ihre Schönheit und dieser Stolz ist oft ein besserer Hort der Ehre der Ehemänner, als die naturgemäße Tugend der Frauen. Diese wohlgestaltete und verführerische Müllerin also belustigte sich nur an den Seufzern ihrer Anbeter und lachte mit der ganzen Pracht ihrer Zähne, welche Milchtropfen in einem Rosenkelche glichen. Sie behandelte Alle schlimm; am schlimmsten aber einen sichern Thomas, einen Schürzenjäger aus der Nachbarschaft, der einiges Geld und sehr viel Verschlagenheit besaß.

*

Wenn ich vorhin sagte, Angelika sei eine spröde Schönheit gewesen, so habe ich dabei nicht an Theophil gedacht, den jungen, rosigen Müllerburschen, der sich in Liebe für die Frau Meisterin verzehrte und dessen Leidenschaft von Frau Angelika ermuthigt wurde — vielleicht aus Grausamkeit, vielleicht auch aus Mitleid. Sicher ist, daß Thomas, der immer auf der Lauer stand, eines Abends die schöne Müllerin und den rosigen Müllerburschen in einem nahen Dickicht von duftigem Flieder überraschte. Als Theophil, der glückliche Liebhaber sich entfernt hatte, trat Thomas aus seinem Versteck hervor und sagte zu Angelika:

— Ich werde Eurem Manne Alles erzählen.

— Um Gottes Willen, thut das nicht! bat sie mit gefalteten Händen.

— Ich werde mich nicht geniren.

Sie warf sich vor ihm in die Kniee, weinte und flehte und als Alles nichts half, sprach sie zu Thomas:

— Schweiget und Euch soll dieselbe Gunst zutheil werden wie dem Andern.

— Dieselbe Gunst genügt mir nicht, erwiderte der unverschämte Thomas; ich will mehr!

— Mehr?

— Ich will, daß Euer Mann dabei sei.

— Aber er wird es nicht zugeben.

— Er wird dabei sein und doch nichts wissen.

— Thomas, habt Mitleid mit mir! Ihr raubt mir den Verstand!

— Larifari! Ich habe so mein Plänchen. Wann wird Euer Mann den Sack Getreide auf das Schloß tragen?

— Morgen um zehn Uhr.

— Und Ihr begleitet ihn?

— Ja, um ihm ein wenig zu helfen, wenn es nöthig würde.

— Das genügt. Gute Nacht, tugendhafte Gattin! Ich lasse Herrn Peter grüßen.

*

Zehn Uhr am andern Morgen. Der niederträchtige Thomas hatte zu dem Streiche, den er vorhatte, einige Kameraden seines Schlages eingeladen und sie hinter der Hecke aufgestellt, welche den Weg einsäumte, den der Müller nehmen mußte. Er hatte ihnen sein Vorhaben erzählt und Alle hatten gegen ihn gewettet, daß er es nicht ausführen werde.

Da kam Peter des Weges, gebeugt unter der Last des mit Getreide gefüllten Sackes, den er trug, und an seiner Seite ging Frau Angelika bleich und sinnend einher. Thomas trat dem in Schweiß gebadeten Müller entgegen und sprach ihn also an:

— Ei, Peter, dieses Säckchen macht Dich so schwitzen?

— Du bist ein Prahlhans, Thomas! Ich möchte sehen, ob Du diesen Sack weit tragen kannst?

— Was? diesen Sack? Ich wette, daß ich Dich, Dein Weib und den Sack zusammen aufhebe!

— Du scherzest! Schau Dir doch einmal das Hintertheil meines Weibes an!

— O doch! Und ich bleibe bei meiner Behauptung.

— Ich wette, daß Du's nicht kannst.

— Gut, es gilt einen Liter vom besten Rothwein im Adlerwirthshause. Ich muß mich doch nachher erfrischen.

Und er lachte boshaft, daß die unglückliche Angelika zusammenschauerte.

Der Müller stellte seinen Sack auf den Boden und sprach:

— Wie willst Du Das anfangen?

— Du legst Dich zunächst bäuchlings und mit ausgebreiteten Armen auf die Erde.

Der Müller gehorchte. Thomas legte ihm den Sack Getreide auf den Rücken, plättete den Sack wie man eine Matratze plättet und sagte dann:

— Jetzt Ihr, Frau Angelika!

Angelika mußte sich auf den Sack hinstrecken, wie der unerbittliche Thomas es ihr geheißen. Dieser breitete nun die Arme auseinander, wie um das Ganze zu umfangen, aber er umfing nur die Müllerin.

— Uff! machte er nach mehreren Anstrengungen. Ich kann's nicht Peter; Du hast Deine Wette gewonnen!

BONBONNIÈRE.

Lebens-Philosophie.

Zwei Freunde, ein Philosoph und ein Feinschmecker, plaudern an der reichversorgten Tafel. Der Philosoph, der an diesem Tage übel gelaunt ist, ruft trostlos aus:

— Alles ist schwarz in dieser Welt, selbst die Rose hat ihre Dornen; es ist schrecklich! nicht wahr?

— Gewiß, erwiderte der Feinschmecker mit vollem Munde, aber es gibt etwas, was noch trauriger ist, als die Dornen der Rose?

— Was denn?

— Daß die Fische Gräten haben.

*

Im Theater.

Zwei Herren im Parterre.

— Ich bitte Sie, frägt der Eine, — wer ist jene Dame in der ersten Loge rechts?

— Das ist Fräulein Spitzzahn.

— Dieselbe, die den alten Grafen P. in einem Jahre hunderttausend Mark gekostet hat?

— Dieselbe.

— Und der junge Mann an ihrer Seite?

— Das ist ihr neuester Mitarbeiter.

*

Aerzte.

Zur Zeit der letzten Cholera-Epidemie geschah es einmal, daß Hofrath F., ein sehr reicher Mann, nach einem reichlichen Souper keinen Schlaf finden konnte und einen Arzt rufen ließ.

— Was ist Ihnen, Herr Hofrath?

— Nichts; ich glaubte die Kolik zu haben, weil ich nicht einschlafen konnte; doch fühle ich mich jetzt sehr wohl.

— Fahren Sie so fort und halten Sie sich nur warm.

Der Arzt empfiehlt sich und wird im Vorzimmer von einem Diener eingeholt, der ihn frägt, was er für seine Visite zu bekommen habe.

— Hundert Gulden.

Der Diener theilt seinem Herrn die unmäßige Forderung des Doktors mit, worauf der Hofrath den Arzt zurückrufen läßt.

— Wie, mein Herr? Sie wohnen im Nachbarhause und verlangen für eine Visite hundert Gulden?

— Ja, Herr Hofrath.

— Was würden Sie verlangen, wenn ich wirklich die Cholera hätte?

— Wenn Sie wirklich die Cholera hätten, würde ich augenblicklich herbeieilen, für fünf Gulden, ja auch ohne jedes Entgelt; denn ich stehe im Dienste der Kranken. Allein, wenn gesunde Leute um nichts und wieder nichts mich im Schlafe stören, so müssen sie diesen Zeitvertreib bezahlen.

*

Gräfin X. empfängt nach ihrer Rückkehr aus dem Seebade den Besuch ihres Arztes.

— Herr Doktor! Sie haben mir eine Kur vorgeschrieben und ich komme vollkommen geheilt zurück.

— Ah! vortrefflich!

— Aber ich muß Ihnen sagen, daß ich die Kur nicht befolgt habe.

— Darauf habe ich gerechnet.

*

Bescheiden.

Nach dem Diner, in einem Boudoir. Die Herren sind im Rauchzimmer; nur ein Schiffskapitän ist da geblieben, den die Damen mit Fragen bestürmen.

— Ich bin ja bereit, meine Damen, Ihnen die Zeit zu vertreiben; doch was soll ich Ihnen erzählen?

Da beeilen sich mehrere junge Frauen zu antworten:

— Was Sie den Herren immer erzählen.

*

Im Stadtpark.

Niniche trifft Titine.

— Erwartest Du Jemanden?

— Ja.

— Darf man fragen, wer es ist?

— Wenn ich Das wüßte! . . . .

*

— Sehr erfreut, Sie zu treffen, mein Theurer! Denken Sie sich: ich habe meinen Stock zuhause vergessen und wußte nicht, welche Haltung ich annehmen soll.

Schamhaftigkeit.

Von **Catulle Mendès.**

Tok! tok!

— Nicht herein! Warten Sie!

Er war der Meinung, daß es unter solchen Umständen am besten wäre, sogleich einzutreten und keinen Augenblick zu warten. Wenn sie verlangte, daß er draußenbleibe, so war sie sicherlich in dem von ihrem Duft erfüllten Boudoir nicht so korrekt bekleidet, wie es sich geziemt, um zeremoniöse Besuche zu empfangen. Vielleicht war sie nur in einen zitternden, durchsichtigen Mousselinestoff gehüllt? vielleicht hatte sie überhaupt kein Hemd an? Tugendhaft wie sie war, erschien es ihm nur natürlich, daß sie zögerte, sich in einer so sehr einfachen Toilette sehen zu lassen; junge Frauen, die etwas auf ihren guten Ruf halten, fühlen sich gewöhnlich genirt, eine Hand zum Gruß zu reichen, an welcher Arm und Schulter nackt sind. Allein, alle diese Erwägungen rührten ihn nicht. Im Gegentheil! Der Gedanke, daß er sie, nur mit Luft bekleidet, überraschen werde, sie, die so streng, fast schroff, ihn seit drei Monaten zur Verzweiflung brachte mit ihrem verschlossenen Herzen, das unter einer sehr ehrbar geschlossenen Robe pochte — diese Idee reizte ihn nur noch mehr, die Thüre, an die er pochte, zu öffnen und — wenn nöthig — einzustoßen. Er faßte beherzt den Kristallknopf der Thüre und trat hastig in das Boudoir — Boudoir und Toilettezimmer zugleich — wo aus Porzellan-

gefäßen und geöffneten Flacons köstliche Düfte strömten, die sich in der Luft vermengten. In einem fast dunklen Winkel stand eine Chaise longue unter einem nebelhaften Mysterium von bebenden Spitzenstoffen.

Doch er blieb erstaunt am Platze stehen.

Denn die anbetungswürdige Dame, die seit drei Monaten ihn durch ihre bewunderungswürdige Tugend tief bekümmerte, erschien vor seinen Blicken so streng bekleidet, als man es nur immer sein kann. Sie trug ein hochgeschlossenes Straßenkleid mit langen Aermeln und ließ kaum an den Handknöcheln und am Halse einen schmalen Streifen rosiger Haut sehen.

Endlich fragte er sie überrascht:

— Warum, Madame, verboten Sie mir einzutreten? Warum verlangten Sie, daß ich warte, da Sie so grausam bekleidet sind?

Sie aber legte die kleinen, weißen Finger an den ersten Knopf des Leibchens und sagte mit schelmischem, beglückendem Lächeln:

— Eben deshalb . . . .

Verlegenheit.

Mein geistiger Berather
Eifert mit hartem Wort:
„Den alten Adam ausziehʼn
Bei Deines Lebens Sport!"

Mein leiblicher Berather
Also sich hören ließ:
„Eine junge Eva ausziehʼn
Bringt Zwei inʼs Paradies!"

Was thun, ihr Leserinen
Des „Caviar", schön und klug?
Ich bin zwar ziemlich weise,
Doch hierzu nicht genug!?

R. Sebal.

Der nackte Mann. (23)

Roman von **Catulle Mendès.**

Deutsch von **Armin Schwarz.**

Ihr würdet sicherlich erschüttert gewesen sein, wenn Ihr den Schrei gehört hättet, welchen das Fräulein Hughette des Perleries ausstieß, als sie die Worte Pierre's vernahm. Sie war bleicher als die bleichste Lilie, dann ergriff sie die Flucht durch den Wald und rief: „Pistolet! Mariotte!" Zu Pierre aber, der ihr bittend folgte, sagte sie: „Nein, Herr; lassen Sie mich! Nie werden Sie mich wiedersehen! Ein Mädchen meines Standes kann einen Mann nicht lieben, der solche Dinge begeht wie Sie. Kehren Sie zur Dame Azalaïs zurück, deren Gesellschaft Ihnen sicherlich angenehmer sein muß als die meinige."

Und nachdem der Narr und Mariotte auf ihre Rufe mittlerweile herbeigeeilt waren, sprach sie:

— Pistolet! führe mich hinweg; und wenn ich zu schwach bin, um den weiten Weg zurückzulegen, so trage mich bis zum Schlosse, welches zu verlassen ich sehr unrecht that. Ich werde mich der Herrin von Romanin zu Füßen werfen; sie wird mir den Fehltritt verzeihen, den ich begangen habe; oder wenn sie unerbittlich ist, werde ich mich in ein Kloster zurückziehen. Jeder Zufluchtsort wird mir willkommen sein, wenn ich nur fern bin von Demjenigen, dessen Nähe mir künftig ebenso verhaßt ist wie sie mir bisher theuer war.

Und von Pistolet gefolgt, machte sie sich festen Schrittes auf den Weg; sie warf Pierre ein so verächtliches Adieu! zu, daß er einsehen mußte, wie sehr es vergebliche Mühe wäre, sie durch seine Thränen oder seine reuigen Bitten zurückhalten zu wollen. An einen Baum gelehnt, sah er mit unendlicher Trauer, wie sie rasch in der Ferne verschwand.

— Ach, schöner Junker! sprach Mariotte, welche vielleicht der unterbrochenen Liebkosungen sich erinnernd, keineswegs darüber verdrossen war, sich mit diesem Junker im Walde allein zu befinden. Ach, schöner Junker! Ihr seid gar sehr betrübt über das Scheiden dieses Pagen. Wollt Ihr denn nicht bemerken, daß Mariotte da geblieben sei? Ihr wart früher aufmerksamer und verliebter.

Und bei diesen Worten streckte sie ihm ihre festen Brüste unter die Augen, gleich zwei reifen Früchten, die zum Genießen bereit liegen.

Allein Pierre der Wahrsprecher dachte nur an das Fräulein, das ihn verlassen hatte, und rief freimüthig:

— Ich finde Dich jetzt häßlich, gleichwie man eine Brennnessel häßlich findet, wenn man eine Rose betrachten will. Ich begreife nicht, wie ich neulich, im Walde von Romanin, das niedrige Gelüste haben konnte, Dich zu umarmen.

So willfährig Mariotte auch sonst war, mußte diese Rede ihr doch sehr mißfallen.

— Bei meiner Schutzpatronin! — ich bin nicht so wie Ihr saget, und Ihr seid grausam wider mich. Als ich Euch von Allen verlassen und verfolgt sah, faßte ich den Vorsatz, Euch in Eurem Mißgeschick zu trösten; auf Euren Irrfahrten würdet Ihr an mir eine dienstwillige Magd gehabt haben bei Tage, und noch mehr bei Nacht. Da Ihr aber meine Ergebenheit mit so harten Worten vergeltet, werde ich mich wohl hüten, Euch Beistand zu bieten. Ich kehre nach Saint-Rémy zurück, wo es viele kräftige Bursche gibt, die mich keineswegs häßlich finden.

Nach diesen Worten wandte sie ihm wüthend den Rücken und ging von dannen.

Da begann Pierre bitterlich zu schluchzen. Die Trennung von dieser Dirne war gewiß keine ernste Sache; allein für einen Verlassenen ist es immer ein Schmerz, auch von dem Letzten verlassen zu werden. Um nicht dem einmal geleisteten Eide untreu zu werden, hatte er so manches Ungemach ohne Klage über sich ergehen lassen; allein die letzten Schläge, welche das Schicksal gegen ihn geführt, waren so grausam, daß er unter ihrer Wucht schier zusammenbrach. Wie, Niemand mehr fühlt Theilnahme für ihn? Und besonders sie, Hughette, das reizende, keusche Kind, dem er sein ganzes Herz geschenkt, floh

ihn voll Abscheu? Allein, ohne Gefärthen, ohne Freundin soll er fürder leben?

Allein? Nein.

Pierre vernahm in seiner Nähe ein Schnaufen, wie aus der Oeffnung eines rauchenden Ofens; zugleich fühlte er, wie ein schwerer Gegenstand sich an sein Bein lehnte.

Es war der Bär, mit wackelndem Kopfe.

Besser als die Menschen, war das Thier da geblieben; denn es hatte Freundschaft gefaßt für den Unglücklichen, den es vom Baume befreit hatte. Er schaute empor und seine sanft blickenden Augen schienen sagen zu wollen: „Wenn Dich Alle verlassen, ich bleibe da. Verzage nicht! Wenn man die Freundschaft aller Männer und Frauen eingebüßt hat, so gilt die Zuneigung der Thiere auch etwas.“

In der That fühlte Pierre sich sehr gerührt durch das Mitleid des guten Bären. Er wird doch nicht die Schrecken der Einsamkeit kennen lernen, dachte er, denn es ist ihm ein Freund geblieben. Er neigte sich herab und zog den Kopf Francolins an seine Brust. Es fehlte wenig, daß er den Bären geküßt hätte, der menschlicher war als die Menschen.

Gerne hätte er ihm freundliche Worte gesagt, wie: „O, wie lieb er ist! O, wie schön er ist!“ Allein, als er ihn näher ansah, rief er, von seinem Eide gedrängt: „O, das garstige Vieh!“

Das war, wie man sich erinnert, ein Schimpf, den der wackere Bär niemals ertragen konnte. Er stieß ein schreckliches Gebrüll aus, richtete sich auf seinen Hinterpranken auf und näherte sich mit weit aufgerissenem Rachen. Der Herr von Pierrefeu begriff die Gefahr; er sollte von dem grimmigen Thiere erdrückt, zerfleischt werden. Er hatte kaum noch Zeit, einen Sprung nach rückwärts zu thun; dann begann er zu laufen durch Wald und Feld, über Stock und Stein, immer verfolgt von dem Bären, dem er die Wahrheit gesagt hatte.

Ende des zweiten Buches.

Epilog.

I.

Zu jener Zeit (etwa drei Monate, nachdem Pierre der Wahrsprecher, vom Bären Francolin verfolgt, die Flucht quer durch Wald und Feld ergriff) war in der Herrschaft Romanin und der Umgebung von nichts Anderem die Rede, als von einem sehr frommen Einsiedler, welcher in einer Schlucht des Alpengebirges hauste. Seine Hütte verschwand völlig unter einem Vorhang von Glycinen und Schlinggewächsen. Obgleich noch jung an Jahren, — man hätte ihn für ein Kind halten können, das zum Spaß in eine Kutte geschlüpft ist — genoß er doch eines sehr guten Rufes vermöge seiner strengen Lebensweise und frommen Reden; ja, man erzählte sogar, daß er Wunder wirke, (hübsche, kleine, gar nicht schreckliche Wunder, wie etwa, daß er an dürren Aesten Blumen sich erschließen oder eine Nachtigall vor Anbruch des Frühlings singen machte), ganz so als hätte er einen langen, weißen Bart gehabt. Sein Name war den Meisten unbekannt; man wußte nur, daß er an einem Kreuzzuge theilgenommen und aus dem Morgenlande die kostbarsten Reliquien mitgebracht habe, die er unter die Büßerinen vertheilte, wenn sich dieselben einer solchen Gunst würdig zeigten. Denn er hörte willig die Beichte. Und die Hoffnung, in der Tasche ihres Rockes oder in der Halskrause einen Zahn des heiligen Severinus, ein Haar des Jesukindleins oder ein Stückchen von dem Schminktopfe, dessen sich Maria von Magdola vor ihrer Bekehrung bedient hatte, mitzunehmen, war wohl geeignet, den frommen Eifer der Mägdlein der Gegend anzufeuern. Es gab kein Bürgertöchterlein, das nicht davon träumte, heimlich das Elternhaus zu verlassen, um dem jungen Einsiedler im Alpengebirge seine Sünden zu beichten; die Schäferinen auf den Wiesen, die Gänsehirtinen am Feldrain, die Mägde beim Reinigen ihrer Kochgeschirre dachten an nichts Anderes; ja selbst die Edelfräulein der benachbarten Schlösser, die nur zerstreut den Gesängen der Troubadoure zuhörten, fühlten eine bisher ungekannte Frömmigkeit. Der zur Hütte des Einsiedlers führende Weg war stets bedeckt mit hübschen Sünderinen, die in perlenbesetzten Sammetstiefelchen, oder auch mit nackten, rosigen Füßchen daher kamen; und Diejenigen, die das Glück hatten, zu ihm zugelassen zu werden, erschöpften sich in Lobeserhebungen über den jungen Heiligen. Wie anmuthig er Dieses sagte und Jenes that! Er war keineswegs mürrisch und verdrossen wie die anderen Geistlichen, sondern die pure Milde; niemals drohte er mit der Hölle, vielmehr sprach er in so lieblichen Worten und mit so zärtlichen Blicken vom Paradiese, daß man genöthigt war, daran zu glauben. Ueberdies war er von angenehmer Gestalt, hatte rosige Wangen und frische Lippen; wenn man ihn nur sah, fühlte man sich sogleich von göttlicher Gnade durchdrungen. Was die Bußen betrifft, die er den Sünderinen auferlegte, so wollten selbst die Geschwätzigsten sich über diesen Punkt nicht mit völliger Klarheit äußern; sie sagten blos, daß selbst seine Strenge lieblich sei und daß sie es vorziehen, von ihm verdammt, als von einem Andern losgesprochen zu werden.

Der Ruf des beliebten Einsiedlers war ein so weit verbreiteter, daß er selbst bis in die Grafschaft Iles-d'ôr drang, in das Schloß, wo Dame Clermonde hauste, und die prüde Dame beschloß, sich ohne Säumen zu Demjenigen zu begeben, von dem man solche Wunder erzählte.

Wie? Hatte Clermonde von Iles-d'ôr irgend einen Fehltritt begangen, wofür sie Vergebung erflehen wollte? Diejenigen, die sie kannten, würden dies nicht geglaubt haben. Sie war noch immer Diejenige, die keine Neugierde bezeigte nach den Tournieren, die in den Städten ausgefochten wurden, noch nach den Jagden in den Wäldern; sie war in dem Grade fromm, daß wenig gefehlt hat und sie wäre Benediktinerin geworden. Niemals wollte sie von der Ehe hören. In ihren Gemächern gab es keine Diener, sondern nur Dienerinen, die sie bei der Toilette über das Leben der heiligen Frauen unterhielten. Ihr Reitpferd war eine dreijährige Stute; nie würde sie ein anderes Roß bestiegen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: **Jean qui rit.** Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.
Redaktion und Administration: **Budapest, Hatvanergasse 2.**

gefäßen und geöffneten Flacons köstliche Düfte strömten, die sich in der Luft vermengten. In einem fast dunklen Winkel stand eine Chaise longue unter einem nebelhaften Mysterium von bebenden Spitzenstoffen.

Doch er blieb erstaunt am Platze stehen.

Denn die anbetungswürdige Dame, die seit drei Monaten ihn durch ihre bewunderungswürdige Tugend tief bekümmerte, erschien vor seinen Blicken so streng bekleidet, als man es nur immer sein kann. Sie trug ein hochgeschlossenes Straßenkleid mit langen Aermeln und ließ kaum an den Handknöcheln und am Halse einen schmalen Streifen rosiger Haut sehen.

Endlich fragte er sie überrascht:

— Warum, Madame, verboten Sie mir einzutreten? Warum verlangten Sie, daß ich warte, da Sie so grausam bekleidet sind?

Sie aber legte die kleinen, weißen Finger an den ersten Knopf des Leibchens und sagte mit schelmischem, beglückendem Lächeln:

— Eben deshalb . . . .

Verlegenheit.

Mein geistiger Berather
Eifert mit hartem Wort:
„Den alten Adam auszieh'n
Bei Deines Lebens Sport!"

Mein leiblicher Berather
Also sich hören ließ:
„Eine junge Eva auszieh'n
Bringt Zwei in's Paradies!"

Was thun, ihr Leserinen
Des „Caviar", schön und klug?
Ich bin zwar ziemlich weise,
Doch hierzu nicht genug!?

R. Sebal.

Der nackte Mann. (23)

Roman von **Catulle Mendès.**

Deutsch von **Armin Schwarz.**

Ihr würdet sicherlich erschüttert gewesen sein, wenn Ihr den Schrei gehört hättet, welchen das Fräulein Hughette des Perleries ausstieß, als sie die Worte Pierre's vernahm. Sie war bleicher als die bleichste Lilie, dann ergriff sie die Flucht durch den Wald und rief: „Pistolet! Mariotte!" Zu Pierre aber, der ihr bittend folgte, sagte sie: „Nein, Herr; lassen Sie mich! Nie werden Sie mich wiedersehen! Ein Mädchen meines Standes kann einen Mann nicht lieben, der solche Dinge begeht wie Sie. Kehren Sie zur Dame Azalaïs zurück, deren Gesellschaft Ihnen sicherlich angenehmer sein muß als die meinige."

Und nachdem der Narr und Mariotte auf ihre Rufe mittlerweile herbeigeeilt waren, sprach sie:

— Pistolet! führe mich hinweg; und wenn ich zu schwach bin, um den weiten Weg zurückzulegen, so trage mich bis zum Schlosse, welches zu verlassen ich sehr unrecht that. Ich werde mich der Herrin von Romanin zu Füßen werfen; sie wird mir den Fehltritt verzeihen, den ich begangen habe; oder wenn sie unerbittlich ist, werde ich mich in ein Kloster zurückziehen. Jeder Zufluchtsort wird mir willkommen sein, wenn ich nur fern bin von Demjenigen, dessen Nähe mir künftig ebenso verhaßt ist wie sie mir bisher theuer war.

Und von Pistolet gefolgt, machte sie sich festen Schrittes auf den Weg; sie warf Pierre ein so verächtliches Adieu! zu, daß er einsehen mußte, wie sehr es vergebliche Mühe wäre, sie durch seine Thränen oder seine reuigen Bitten zurückhalten zu wollen. An einen Baum gelehnt, sah er mit unendlicher Trauer, wie sie rasch in der Ferne verschwand.

— Ach, schöner Junker! sprach Mariotte, welche vielleicht der unterbrochenen Liebkosungen sich erinnernd, keineswegs darüber verdrossen war, sich mit diesem Junker im Walde allein zu befinden. Ach, schöner Junker! Ihr seid gar sehr betrübt über das Scheiden dieses Pagen. Wollt Ihr denn nicht bemerken, daß Mariotte da geblieben sei? Ihr wart früher aufmerksamer und verliebter.

Und bei diesen Worten streckte sie ihm ihre festen Brüste unter die Augen, gleich zwei reifen Früchten, die zum Genießen bereit liegen.

Allein Pierre der Wahrsprecher dachte nur an das Fräulein, das ihn verlassen hatte, und rief freimüthig:

— Ich finde Dich jetzt häßlich, gleichwie man eine Brennnessel häßlich findet, wenn man eine Rose betrachten will. Ich begreife nicht, wie ich neulich, im Walde von Romanin, das niedrige Gelüste haben konnte, Dich zu umarmen.

So willfährig Mariotte auch sonst war, mußte diese Rede ihr doch sehr mißfallen.

— Bei meiner Schutzpatronin! — ich bin nicht so wie Ihr saget, und Ihr seid grausam wider mich. Als ich Euch von Allen verlassen und verfolgt sah, faßte ich den Vorsatz, Euch in Eurem Mißgeschick zu trösten; auf Euren Irrfahrten würdet Ihr an mir eine dienstwillige Magd gehabt haben bei Tage, und noch mehr bei Nacht. Da Ihr aber meine Ergebenheit mit so harten Worten vergeltet, werde ich mich wohl hüten, Euch Beistand zu bieten. Ich kehre nach Saint-Rémy zurück, wo es viele kräftige Bursche gibt, die mich keineswegs häßlich finden.

Nach diesen Worten wandte sie ihm wüthend den Rücken und ging von dannen.

Da begann Pierre bitterlich zu schluchzen. Die Trennung von dieser Dirne war gewiß keine ernste Sache; allein für einen Verlassenen ist es immer ein Schmerz, auch von dem Letzten verlassen zu werden. Um nicht dem einmal geleisteten Eide untreu zu werden, hatte er so manches Ungemach ohne Klage über sich ergehen lassen; allein die letzten Schläge, welche das Schicksal gegen ihn geführt, waren so grausam, daß er unter ihrer Wucht schier zusammenbrach. Wie, Niemand mehr fühlt Theilnahme für ihn? Und besonders sie, Hughette, das reizende, keusche Kind, dem er sein ganzes Herz geschenkt, floh

ihn voll Abscheu? Allein, ohne Gefärthen, ohne Freundin soll er fürder leben?

Allein? Nein.

Pierre vernahm in seiner Nähe ein Schnaufen, wie aus der Oeffnung eines rauchenden Ofens; zugleich fühlte er, wie ein schwerer Gegenstand sich an sein Bein lehnte.

Es war der Bär, mit wackelndem Kopfe.

Besser als die Menschen, war das Thier da geblieben; denn es hatte Freundschaft gefaßt für den Unglücklichen, den es vom Baume befreit hatte. Er schaute empor und seine sanft blickenden Augen schienen sagen zu wollen: „Wenn Dich Alle verlassen, ich bleibe da. Verzage nicht! Wenn man die Freundschaft aller Männer und Frauen eingebüßt hat, so gilt die Zuneigung der Thiere auch etwas.“

In der That fühlte Pierre sich sehr gerührt durch das Mitleid des guten Bären. Er wird doch nicht die Schrecken der Einsamkeit kennen lernen, dachte er, denn es ist ihm ein Freund geblieben. Er neigte sich herab und zog den Kopf Francolins an seine Brust. Es fehlte wenig, daß er den Bären geküßt hätte, der menschlicher war als die Menschen.

Gerne hätte er ihm freundliche Worte gesagt, wie: „O, wie lieb er ist! O, wie schön er ist!“ Allein, als er ihn näher ansah, rief er, von seinem Eide gedrängt: „O, das garstige Vieh!“

Das war, wie man sich erinnert, ein Schimpf, den der wackere Bär niemals ertragen konnte. Er stieß ein schreckliches Gebrüll aus, richtete sich auf seinen Hinterpranken auf und näherte sich mit weit aufgerissenem Rachen. Der Herr von Pierrefeu begriff die Gefahr; er sollte von dem grimmigen Thiere erdrückt, zerfleischt werden. Er hatte kaum noch Zeit, einen Sprung nach rückwärts zu thun; dann begann er zu laufen durch Wald und Feld, über Stock und Stein, immer verfolgt von dem Bären, dem er die Wahrheit gesagt hatte.

Ende des zweiten Buches.

Epilog.

I.

Zu jener Zeit (etwa drei Monate, nachdem Pierre der Wahrsprecher, vom Bären Francolin verfolgt, die Flucht quer durch Wald und Feld ergriff) war in der Herrschaft Romanin und der Umgebung von nichts Anderem die Rede, als von einem sehr frommen Einsiedler, welcher in einer Schlucht des Alpengebirges hauste. Seine Hütte verschwand völlig unter einem Vorhang von Glycimen und Schlinggewächsen. Obgleich noch jung an Jahren, — man hätte ihn für ein Kind halten können, das zum Spaß in eine Kutte geschlüpft ist — genoß er doch eines sehr guten Rufes vermöge seiner strengen Lebensweise und frommen Reden; ja, man erzählte sogar, daß er Wunder wirke, (hübsche, kleine, gar nicht schreckliche Wunder, wie etwa, daß er an dürren Aesten Blumen sich erschließen oder eine Nachtigall vor Anbruch des Frühlings singen machte), ganz so als hätte er einen langen, weißen Bart gehabt. Sein Name war den Meisten unbekannt; man wußte nur, daß er an einem Kreuzzuge theilgenommen und aus dem Morgenlande die kostbarsten Reliquien mitgebracht habe, die er unter die Büßerinen vertheilte, wenn sich dieselben einer solchen Gunst würdig zeigten. Denn er hörte willig die Beichte. Und die Hoffnung, in der Tasche ihres Rockes oder in der Halskrause einen Zahn des heiligen Severinus, ein Haar des Jesukindleins oder ein Stückchen von dem Schminktopfe, dessen sich Maria von Magdola vor ihrer Bekehrung bedient hatte, mitzunehmen, war wohl geeignet, den frommen Eifer der Mägdlein der Gegend anzufeuern. Es gab kein Bürgertöchterlein, das nicht davon träumte, heimlich das Elternhaus zu verlassen, um dem jungen Einsiedler im Alpengebirge seine Sünden zu beichten; die Schäferinen auf den Wiesen, die Gänsehirtinen am Feldrain, die Mägde beim Reinigen ihrer Kochgeschirre dachten an nichts Anderes; ja selbst die Edelfräulein der benachbarten Schlösser, die nur zerstreut den Gesängen der Troubadoure zuhörten, fühlten eine bisher ungekannte Frömmigkeit. Der zur Hütte des Einsiedlers führende Weg war stets bedeckt mit hübschen Sünderinen, die in perlenbesetzten Sammetstiefelchen, oder auch mit nackten, rosigen Füßchen daher kamen; und Diejenigen, die das Glück hatten, zu ihm zugelassen zu werden, erschöpften sich in Lobeserhebungen über den jungen Heiligen. Wie anmuthig er Dieses sagte und Jenes that! Er war keineswegs mürrisch und verdrossen wie die anderen Geistlichen, sondern die pure Milde; niemals drohte er mit der Hölle, vielmehr sprach er in so lieblichen Worten und mit so zärtlichen Blicken vom Paradiese, daß man genöthigt war, daran zu glauben. Ueberdies war er von angenehmer Gestalt, hatte rosige Wangen und frische Lippen; wenn man ihn nur sah, fühlte man sich sogleich von göttlicher Gnade durchdrungen. Was die Bußen betrifft, die er den Sünderinen auferlegte, so wollten selbst die Geschwätzigsten sich über diesen Punkt nicht mit völliger Klarheit äußern; sie sagten blos, daß selbst seine Strenge lieblich sei und daß sie es vorziehen, von ihm verdammt, als von einem Andern losgesprochen zu werden.

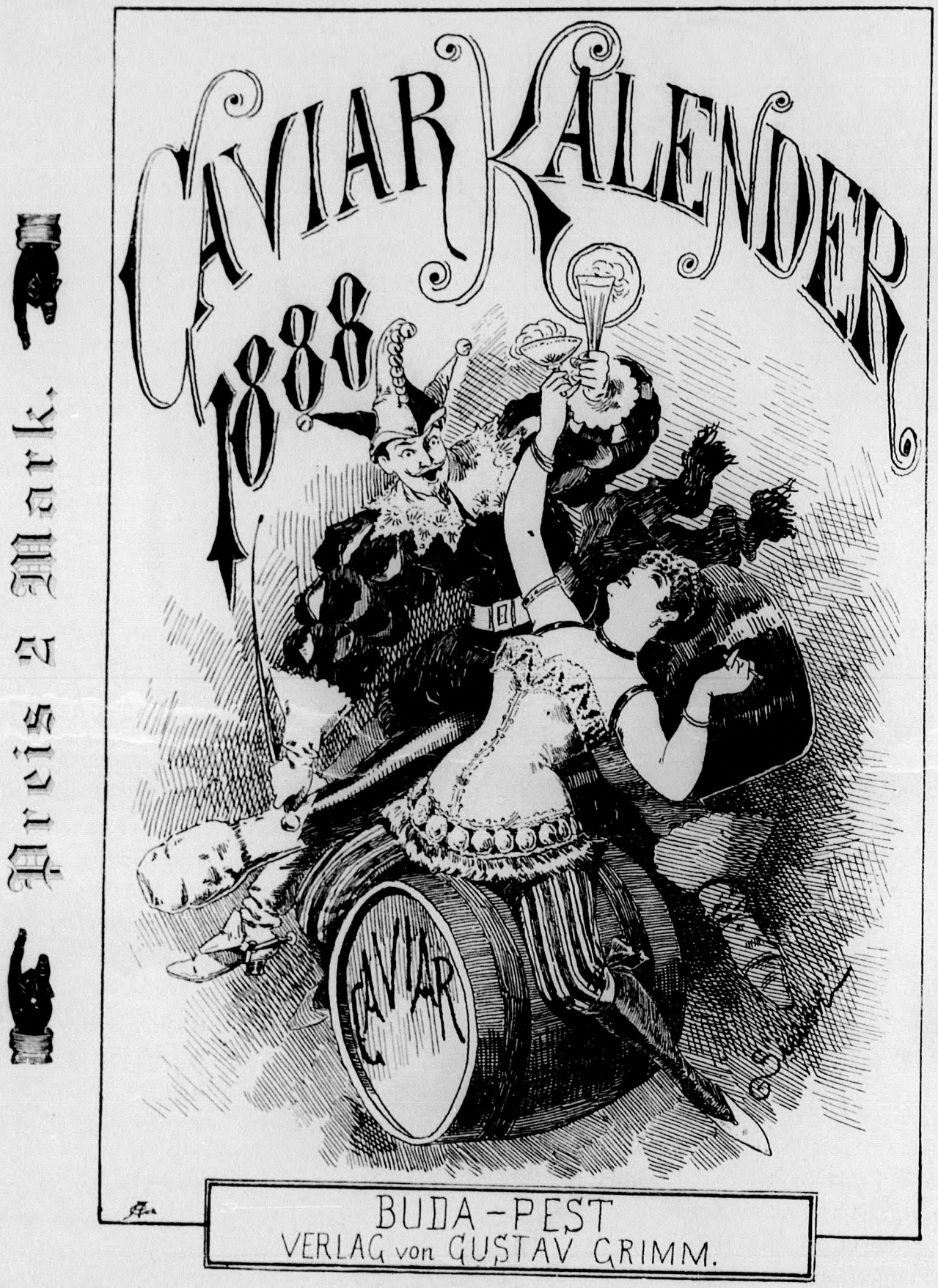
Der Ruf des beliebten Einsiedlers war ein so weit verbreiteter, daß er selbst bis in die Grafschaft Iles-d'ôr drang, in das Schloß, wo Dame Clermonde hauste, und die prüde Dame beschloß, sich ohne Säumen zu Demjenigen zu begeben, von dem man solche Wunder erzählte.

Wie? Hatte Clermonde von Iles-d'ôr irgend einen Fehltritt begangen, wofür sie Vergebung erflehen wollte? Diejenigen, die sie kannten, würden dies nicht geglaubt haben. Sie war noch immer Diejenige, die keine Neugierde bezeigte nach den Tournieren, die in den Städten ausgefochten wurden, noch nach den Jagden in den Wäldern; sie war in dem Grade fromm, daß wenig gefehlt hat und sie wäre Benediktinerin geworden. Niemals wollte sie von der Ehe hören. In ihren Gemächern gab es keine Diener, sondern nur Dienerinen, die sie bei der Toilette über das Leben der heiligen Frauen unterhielten. Ihr Reitpferd war eine dreijährige Stute; nie würde sie ein anderes Roß bestiegen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: **Jean qui rit.** Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.
Redaktion und Administration: **Budapest, Hatvanergasse 2.**

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:



Preis 2 Mark.

Preis 2 Mark.

Jean qui rit hat in dem neuen Jahrgang des Caviar-Kalenders wiederum eine Fülle humoristischer und pikanter Erzählungen, Gedichte, Witze mit über 100 vortrefflichen Zeichnungen zusammengetragen; der 11 Bogen umfassende Inhalt des Kalenders bringt u. A. Erzählungen von **Jean qui rit, Satanello, Banville, Catulle Mendès, Sidonie, Armand Silvestre.**

Jedem Leser unseres Blattes sei der Kalender für 1888 bestens empfohlen.

Druck von F. Buschmann, Budapest Harisch-Bazar.